

welter erstrecken, wenn sie sich auch ziffernmäßig schwer feststellen lassen werden. Drängt sich da nicht ganz von selbst die Frage auf, welcher ungeheurer Wahnsinn in einem Streik liegt, besonders in einer Zeit, in der in Deutschland jeder Berufsstand seine volle Kraft einsetzen müßte, um allen den an ihn heran tretenden Forderungen wenigstens in der Hauptsache genügen zu können? Man sollte meinen, daß es bei einigem guten Willen auf beiden Seiten doch nicht so schwer sein müßte, zu einer Verständigung darüber zu gelangen, was ein Beruf an Lasten tragen kann. Vor allem sollten sich die Arbeitnehmer sagen, daß sie nicht die Mittel, auf denen sich ihre Existenz aufbaut, zerstören, nicht Forderungen stellen dürfen, die von vornherein nicht ernsthaft in Betracht gezogen und nicht erfüllt werden können, weil letzten Endes der in Leipzig ausgebrochene Kampf ein Kampf um die Billigkeit des Buches ist. Für die Arbeitgeber, die bei einem Streik — gleichviel wie der Ausgang sein mag — stets die Hauptleidtragenden sind, müssen doch sehr schwerwiegende Gründe vorliegen, ehe sie sich entschließen, bei voller Kenntnis der Sachlage und der für sie entstehenden Folgen lieber ihre Geschäfte ruhen zu lassen als nachzugeben und damit ihren eigenen Betrieben ein vorzeitiges Ende zu bereiten. Zu einer »Machtprobe« hüben und drüben ist weder unsere Zeit angehtan, noch kann aus ihr irgendwelcher Segen erwachsen. Wir müssen vielmehr mit Ernst und Verantwortlichkeitsgefühl zu einer Verständigung zu gelangen suchen, ein jeder ehrlich bestrebt, bis an die Grenze seiner Leistungsfähigkeit zu gehen. Dann werden auch nicht mehr die Schreier das große Wort führen, sondern diejenigen, die wissen, daß das Interesse des einzelnen sich den wirtschaftlichen Notwendigkeiten eines Berufs unterzuordnen hat, und daß dies nur im Wege von Kompromissen geschehen kann.

Nach der Verfassung des Deutschen Reiches sind — wie es in § 165 heißt — »die Arbeiter und Angestellten dazu berufen, gleichberechtigt in Gemeinschaft mit den Unternehmern an der Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen sowie an der gesamten wirtschaftlichen Entwicklung der produktiven Kräfte mitzuwirken«. Es ist ihnen also in Zukunft eine Mitarbeit an allen beruflichen Fragen zur Pflicht gemacht. Dadurch verbietet sich eigentlich jeder Streik von selbst, da sonst gar nicht einzusehen wäre, was der ganze Apparat der Betriebs- und Bezirksarbeiterräte, des Reichsarbeiterrats mit seinem Oberbau von Bezirkswirtschaftsräten und dem Reichswirtschaftsrat für einen Zweck haben sollte, wenn er nicht einmal einen Streik verhindern könnte. Bei diesen weitgehenden Rechten der Angestellten muß unbedingt gefordert werden, daß sie das Problem der modernen Wirtschaft nicht durch wilde Streiks zu lösen suchen, nicht den Ast absägen, auf dem sie und ihre Berufsgenossen sitzen, sondern gemeinsam mit den Arbeitgebern einen Ausgleich zwischen den Notwendigkeiten ihres Berufs und den Forderungen seiner Angehörigen schaffen helfen. Zu diesen Notwendigkeiten gehört für das Leipziger Kommissionsgeschäft auch eine so billige Lieferung bzw. Vermittlung, daß der Weg über Leipzig sich vorteilhafter als jeder andere Bezug erweist, da darauf neben pünktlicher und gewissenhafter Erledigung der ihm übertragenen Arbeiten die bisher vom Leipziger Platz eingenommene Stellung im Gesamtbuchhandel beruht. Die Stellungnahme der buchhändlerischen Vertreter auf der erwähnten Zusammenkunft zeigt, daß man auch heute noch Wert auf die Erhaltung Leipzigs legt, sofern das Kommissionsgeschäft bereit und in der Lage ist, die früheren mustergültigen Verhältnisse wieder herzustellen. Sind die Angestellten ernstlich gewillt, in diesem Sinne an dem Wiederaufbau, denn um einen solchen handelt es sich zum guten Teil im Leipziger Buchhandel, mitzuarbeiten, so ist ihr erster Streik auch zugleich der letzte gewesen. Ob sich freilich im Kommissionsgeschäft, dem ein »Verfagen« weit mehr schadet als dem Sortiment, das diesen Vorwurf nur noch belächelt, alles so glatt wieder einrenken wird, wie dies im allgemeinen Interesse wünschenswert wäre, läßt sich heute noch nicht absehen. Vieles ist bereits abgebrockelt und mancher Betrieb umgestellt worden, sodaß kaum daran gedacht werden kann, die Arbeit da fortzusetzen, wo man sie vor Wochen hat liegen lassen.

Sinnwidrige Bezeichnungen in Verlagsprospekten und Katalogen.

Einige Worte zu der Mahnung an die Buchhändler und Verleger von Paul Kersten in Nr. 134.

Von Friedrich Reinecke.

Es ist dankenswert anzuerkennen, daß ein Fachmann auf uns zur Vorsicht in der Anwendung des Bucheinbandes der selbstgewählter oder gar falscher Fachausdrücke ratet. Diesen Rat durch einen Auszug solcher Redewendungen aus Buchhändler-rundschreiben unter Nichtigstellung derselben bekräftigt. Diese Mahnung mag ich aber doch nicht ganz un widersprochen lassen, da sie in verschiedener Beziehung zu weit geht. Ich antworte daher auch für jene ungenannten Standesgenossen, um ihnen zu ersparen, stillschweigend die in dem Aufsatz über sie ergangenen harten Worte einstecken zu müssen, wie: »O, diese nichtsnutzige, blöde Phrasendrescherei!«, »Schauderhaft, höchst schauderhaft!«, »Blech« usw.

Sofern wir nicht sagen Kunstbuchbinder, dürfte der Satz doch wohl seine Richtigkeit behalten: »Die Buchbinder von heute sind mit ihrem Material an Schrift und Schmuck häufig nicht in der Lage, von sich aus einen schönen Einband zu liefern«. Es ist nun einmal nicht jeder Buchbinder ein Kunstbuchbinder, ebensowenig wie jeder Maler ein Kunstmaler ist. Und Kunstbuchbinder sind wohl leider noch viel zu gering in der Zahl, so erfreuliche Fortschritte die zahlreichen Fachkurse auch schon gemacht haben. Ich stelle an Herrn Kersten nur die Frage, ob der Handeinband in Deutschland durchweg schon auf der gleichen Höhe wie in Frankreich und England steht.

Mit »massiv« wollte der Verleger doch lediglich die besondere Haltbarkeit preisen, nicht die Lederart benennen. Warum muß es aber »glatt-gepreßtes Maroquin« heißen, warum Maroquin oder gar Maroquin écrasé? Ist es nicht Sache der deutschen Buchbinder oder Lederhändler, deutsch zu reden? Warum hat die Fachwelt nicht längst eine gute deutsche Bezeichnung geprägt? Warum uns ewig mit fremden Federn schmücken? Ist etwa ein »Maroquin écrasé-Halbfranzband« ein schönes Wort? Es ist hier nicht der Ort, um Vorschläge für deutsche Benennungen zu machen. Herr Kersten tadelt mit Recht das Wort écrasé, macht aber selbst von Fremdwörtern reichlich Gebrauch: Prospekt, Phrase, Material, Ratlosigkeit, Publikum, Maroquin, sic, snobbistisch usw.

Die Bezeichnung »Einband von Walter Tiemann« ist zwar nicht genau, aber glaubt jemand bei einem Gebäude von Rütbesius oder Professor Behrens, daß Rütbesius oder Behrens sie selbst gemauert haben? Ist etwa in dem Buchtitel »Rütbesius, Wie baue ich mein Haus?« etwas Unverständliches zu finden? Warum wird »Walter Tiemann« in »Prof. W. Tiemann« und »Carl Czeschka« in »C. Czeschka« verbessert?

Mit dem schön gegliederten Einband ist selbstverständlich wieder die Zeichnung gemeint.

Ein Buch läßt sich allerdings nicht ohne Rücken binden, aber dieser braucht weder verziert, noch von Leder zu sein, weshalb man wohl von einem verzierten Lederrücken sprechen kann.

»Auf englisch Büttchen bröckliert« dürfte ein Druckfehler sein, bei dem das Wort »gedruckt« und ein Komma hinter Büttchen ausgelassen wurden.

Man »heftet« nicht »mittels der Hand heftung«, sondern mit der Hand. Wenn die Bünde noch »auf die Deckel geklebt« werden, so ist das nur zu bedauern. Beim kunstgerechten Halbfranz- oder Ganzlederband werden die Bünde durch die Deckel gezogen. Um ganz sinngemäß zu sprechen, wird nicht »das Leder überzogen«, sondern das Buch mit Leder überzogen.

Die Redeweise »die Ausgabe ist vornehm gebunden« hat sich leider für den einfachsten Einband eingebürgert, also für den Pappband, und ist daher wohl kaum für »snobbistische Kriegsgewinnler« bestimmt. Die ungenaue Benennung ist allerdings verwerflich, dürfte aber als Kriegserscheinung von selbst verschwinden, sobald wieder Leinen und Leder reichlich vorhanden sind.

In dunkelgrünem Halbleder »mit Goldrücken« ist besser zu bezeichnen »mit Rückenvergoldung« bzw. »Rückenhandvergoldung«, es wird dann niemand an »Blech« denken. Die wiederholte Beanstandung, daß der Verleger es nicht für nötig hält, die Ledersorte zu bezeichnen »mit Rückenvergoldung« bzw. »Rückenhandvergoldung«, es für die wöchentlichen Verzeichnisse, die Halb-, Mehrjahrs- und Sortimentenkataloge zu empfehlen sein, das Leder durch Abkürzungen zu nennen wie K (= Kalb), S (= Saffian) usw.

Warum »edle« Handvergoldung? Kann die Preßvergoldung nicht auch edel sein? Selbst die Handvergoldung wird erst edel, wenn sie von einem Meister derselben ausgeführt wird. Die Handvergoldung mit »Golddruck« zu bezeichnen, kann ich durchaus nicht empfehlen; ist doch die Goldpressung ebenfalls ein Golddruck. Daher ist die Bezeichnung »Handvergoldung« durch kein anderes Wort zu ersetzen.